

Der Schriftsteller in der industriellen Welt

Autor(en): **Häny, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **49 (1969-1970)**

Heft 11: **Leistungsgesellschaft**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schriftsteller in der industriellen Welt

ARTHUR HÄNY

Prometheus und Epimetheus

Es hat schon immer Menschen gegeben, die praktisch begabt, und andere, die in sich selber versponnen gewesen sind. Verschiedene Temperamente, nichts weiter! Die ersteren sind mehr auf die Dingwelt bezogen, die letzteren mehr auf das Bild, das sie sich von den Dingen machen. Die griechische Sage erzählt von Prometheus (der Name bedeutet «der Vorausdenkende») und seinem Bruder Epimetheus (das heisst, dem erst «hinterher Denkenden»). Prometheus plant und entwirft in einem fort. Er stiehlt nicht nur das Feuer vom Sonnenwagen und bringt es auf die Erde hinab; er bildet auch ein Zahlensystem, berechnet den Gang der Sterne, lehrt die Menschen den Ackerbau, Schiffbau und so fort. Prometheus ist gleichsam der erste Ingenieur. Er beschäftigt sich leidenschaftlich mit dem, was zu messen, zu wägen, zu errechnen und zu konstruieren ist. Kein Zweifel, dass er damit einen urmenschlichen Trieb erfüllt. Er ist der grosse Rationalist, der den alten, dumpfen Aberglauben verdrängt und zuverlässige Kenntnis stiftet.

Epimetheus dagegen scheint fast mehr im Traum als in der Realität zu leben. Offensichtlich ist er kein Mensch der Praxis. Er nimmt Pandora, den Prototyp einer schönen, aber verderblichen Frau, in sein Haus auf, dieselbe Pandora, die in einer zierlichen Büchse alle Übel auf unsere Erde bringt... Epimetheus ist dann von Goethe zum Urbild des sehnlichen und innigen Menschen gesteigert worden, zu einer Werther- und Tasso-Natur, jedem Reiz der Anmut verfallen, aber auch jeder Melancholie.

In Prometheus' Fussstapfen geht heute noch die Industrie, und er verdiente es eigentlich, zu ihrem Schutzpatron erkoren zu werden. Sie gründet auf genau erforschten mathematischen, physikalischen und chemischen Gesetzen, die zuerst einmal von der Realität abstrahiert, dann wieder auf die Realität angewendet worden sind. In rasanter Entwicklung ist in moderner Zeit ein Produktionsapparat geschaffen worden, wie ihn die Menschheit noch nie gekannt hat. Und diese Entwicklung ist offenbar noch lange nicht an ihrem Ende angelangt.

In Epimetheus dagegen dürfen wir wohl den Stammvater der Künstler und Dichter verehren. Das sind Leute, welche zwar auch, wie jedermann, tief in die Dingwelt eintauchen, dann aber wieder auftauchen daraus und

sich ein Bild davon zu gestalten versuchen. Und ihre ganze Bemühung gilt in der Folge nicht mehr den Dingen selber, sondern dem Bild. So geschickt sie sich auch in manchen Fällen auf dieser Erde einzurichten verstehen, es haftet ihnen doch etwas Irrationales und Introvertiertes an.

Fortschreitende Abstraktion

Schon immer herrschte eine gewisse Spannung zwischen den Sachgestaltern und den Bildgestaltern – und in einem spezielleren Sinne zwischen den Repräsentanten der Macht und denen der Idee. Ist es erlaubt, in diesem Zusammenhang an die höchsten tragischen Beispiele zu erinnern, an die Hinrichtung Christi und die des Sokrates? Die augusteischen Dichter Vergil, Horaz und Ovid standen in einem wechselvollen Spannungsverhältnis zu Augustus selber; Walther von der Vogelweide schmähte oder pries, je nach dem Stand der Dinge, seine fürstlichen Herren; der junge Schiller ist nicht ohne den Gegensatz zu Karl Eugen, Goethe nicht ohne die Freundschaft mit Karl August denkbar. Eine Freundschaft übrigens, die doch auch ihre Schwierigkeiten hatte, wie die unterschwelligten Spannungen im «Tasso» zeigen. Da wir nun aber das Feudalzeitalter hinter uns haben, finden sich heute die Repräsentanten der Macht nicht mehr unbedingt an der Spitze eines Staates; sie finden sich gleicherweise an den Spitzen der Hochfinanz oder der Industrie, vielleicht auch in den obersten Positionen der Massenmedien und der Presse.

Wir leben ja auch nicht mehr in einer Gesellschaft des Gottesgnadentums; infolge der Industrialisierung ist die sogenannte Leistungsgesellschaft entstanden. In ihr wird die Leistung zum Mass aller Dinge. Wir können darauf verzichten, diesen Begriff der Leistung zu definieren, weil nämlich das landläufige Verständnis uns vollauf genügt. Als Leistung wird taxiert, was, von der Gesellschaft geschaffen, der Gesellschaft wiederum zugut kommt: vermehrte Produktion, sozialer Fortschritt, gehobener Lebensstandard und so fort.

Die Industrialisierung, die heute die ganze Erde umgreift, bedeutet einen Triumph der Abstraktion. Die Produktionsprozesse sind so hoch entwickelt, dass sie der Laie längstens nicht mehr durchschaut, ja dass der Fachmann gerade nur noch seinen Sektor übersieht. Fast wichtiger als die Erzeugung der Verbrauchsgüter ist die der Maschinen geworden, die diese Erzeugung steuern. Und mit den Computern schafft man technische Gehirne, die auch noch die Steuerung steuern sollen... So geraten wir in ein immer abstrakteres Denken hinein. Wir bedienen uns im Alltag zahlreicher Dinge, die wir schon gar nicht mehr verstehen: komplizierter elektrischer Apparaturen, des Benzinmotors, bald auch der Atomenergie. Keine Mondrakete erreicht ihr

Ziel ohne hochentwickelte Computersysteme. Wir geniessen zwar die Show, aber unser Begreifen bleibt weit zurück. In all diesen Dingen sind wir als Sinnenwesen nicht mehr engagiert, jedenfalls nicht mehr so, wie einst der Hirt, der Jäger, der Bauer, der Steinmetz oder Söldner engagiert war. Sie handelten sozusagen noch mit ihrem ganzen Körper, während wir unserer sitzenden Lebensweise mehr und mehr mit Sport, Konditionstraining oder Joga nachhelfen müssen!

Es ist das grosse Verdienst der Industrie, den Lebenskampf entscheidend gemildert und für weite Kreise bequemere Verhältnisse geschaffen zu haben. Andererseits bringt es die fortschreitende Abstraktion mit sich, dass uns die sinnlichen Grundlagen des Menschenwesens immer problematischer werden. Der Sex-Rummel spricht hier ein deutliches Wort, auch wenn an seiner Entstehung die religiösen und gesellschaftlichen Verkrampfungen von anno dazumal mitschuldig sind. Nicht nur das natürliche Verhältnis zum Leben scheint gefährdet, sondern auch dasjenige zum Tod. Die moderne Medizin hat die Lebenserwartung weit über ihr früheres Mass hinaus gesteigert, und wir haben genug zu tun, eine Alterssiedlung nach der andern zu bauen. Es fiele leicht zu zeigen, dass wir «natürlichsten» Vorgängen wie der Lust, dem Schmerz, aber auch der Arbeit, der Musse, dem Schlaf gegenüber anders eingestellt sind als früher.

Wenn die Industrie einen Triumph des abstrakten Denkens darstellt (im Verein mit der modernen Naturwissenschaft, die als solche überhaupt erst Industrie ermöglicht), so wirkt sie ihrerseits abstrahierend auf die Erde zurück. Wo früher Kornfelder mit Wiesen wechselten, stehn heute Hochhäuser; Autobahnen ziehen sich hin, kurz, eine Betonlandschaft ist entstanden. Die Industrie frisst das Land auf. Zweifellos ein gefährlicher Vorgang, da er irreversibel scheint und auch hierzulande nicht durch eine energische Landesplanung in Schranken gehalten wird. Summa summarum: die Industrialisierung ist ein in mancher Hinsicht grossartiger, aber zugleich auch bedenklicher Prozess. Es zeigt sich in ihm die tiefe Ambivalenz aller menschlichen Dinge. Wir haben bald den Kühlschrank und Fernseher in jedem Haus, aber draussen eine beängstigend verätzte Luft und Gewässer voll toter Fische...

Was hat das alles mit dem Künstler, mit dem Schriftsteller zu tun? Der fast schrankenlose Siegeszug des rationalen Denkens, dem wir beiwohnen, muss früher oder später gewaltige irrationale Gegenkräfte erwecken. Ein paar tumultuöse Vorformen haben wir schon: die Beatniks, die Hippies, die Rauschgift-Raucher... Irgendwo muss es ja einen Ausweg geben aus der total eingerichteten Welt!? Aber auch den Künstler muss der moderne Trend mit Sorge erfüllen. Die Sekundärschöpfung des Menschen droht die Primärschöpfung Gottes weithin zuzudecken; auf diese letztere aber bleibt er bezogen, wenn er sein Bild bilden will.

Falsche Vergleiche

Betrachten wir genauer das Verhältnis des Künstlers und des Schriftstellers zur industriellen Welt! Man hat schon versucht, an Tagungen, die beider Art Leute zusammenbrachten, das Tun der beiden Gruppen miteinander zu vergleichen. Dabei sind auf Anhieb Thesen geäußert worden, die einem eingehenderen Nachdenken nicht standhalten können. Schriftsteller, von der Besichtigung einer grossen Montagehalle beeindruckt, sind in sich gegangen und haben sich vorgenommen, inskünftig «ebenso präzise zu arbeiten wie die Industrie»! Als ob sich das Wort, als seelischer Ausdruck, überhaupt mit den rein materiellen Industrieerzeugnissen vergleichen liesse! Ferner hat man im Schöpferischen der Industrie Parallelen sehen wollen zum Schöpfertum des Dichters. Aber das letztere ist eine Einzelleistung, das erstere meist eine Gruppenleistung. Im letzteren spiegelt sich die gesamte Persönlichkeit des Schaffenden, das emotionale Element viel stärker als im ersteren. Damit soll die industrielle Planung in keiner Weise herabgesetzt werden. Die eine Welt ist nicht schlechter als die andere; sie ist nur anders.

Ebensowenig wie falsche Gleichsetzungen taugen falsche Entgegensetzungen. Wer glaubt, dass sich die Impulse des Christentums, der platonischen Philosophie oder der Goetheschen Klassik in unserer Gegenwart verloren hätten – oder gar durch unsere Gegenwart widerlegt seien – der bekundet eine beträchtliche Naivität. Idealistische Konzeptionen bewegen sich auf einer ganz andern Ebene als etwa die industrielle Entwicklung. Diese bedeutet eine immer intensivere Behändigung und Planung der Dingwelt. Jene aber weisen über das Dingliche hinaus ins Transzendente. Nun freilich kann man die Transzendenz aus unserem Dasein wegdisputieren, wenn man Lust hat; aber man sagt damit höchstens etwas über sich selber, über seinen privaten Glauben oder Unglauben aus. An der condition humaine ist nichts geändert. Wer immer die industrielle Welt in direkte Entsprechung – oder in direkten Gegensatz – zur ideellen Welt bringen will, der muss entweder das Dingliche transzendieren oder das Transzendente verdinglichen. Beides ist unmöglich.

Wer kümmert sich um wen?

Man muss also hier eine scharfe Grenzlinie ziehen, wenn man nicht immerfort in Äquivokationen herumtappen will. Grundsätzlich haben die beiden Welten nichts miteinander zu schaffen. Ganz anders aber verhält sich die Sache, wenn wir sie im Rahmen der Gesellschaft betrachten. Da bestehen natürlich mancherlei Kontakte. Ja es müssen sogar gemeinsame Interessen bestehen, weil ja sowohl der Mann der Industrie als auch der Mann der Kunst oder Sprache Menschen sind, Genossen der gleichen Gemeinschaft,

der gleichen Zeit, Teilhaber der gleichen Hoffnungen, der gleichen Gefahren.

Wer kümmert sich aber um wen? Ich glaube kaum an die Gefahr, dass der Schriftsteller, stolz auf sein «Wort», den Industriellen verachtet und sich in jenen sagenhaften Elfenbeinturm zurückzieht, der reichlich unwahrscheinlich geworden ist. Wenn er es täte, schadete er höchstens sich selber. Man kann in einer Zeit, wo die Erde so klein geworden ist und alle mehr und mehr für alles mitverantwortlich werden – in einer solchen Zeit kann man nicht in hochmütiger Esoterik verharren. Weil die Industrie zugleich sehr finanzkräftig ist und der Mann der Schreibmaschine sich doch auch irgendwie verkaufen will: so wird er dem Industriellen nicht ungerne begegnen, wenn sich die Gelegenheit bietet. Umgekehrt kann die Industrie viel leichter auf den Schriftsteller verzichten. Wozu brauchte sie ihn auch? Sollte er ihre Maschinenhallen, ihre Lokomotiven oder Traktoren besingen? Davon haben sich sogar die östlichen Schriftsteller losgerissen – oder wenigstens loszureissen versucht – denen doch im «sozialistischen Realismus» ein hartes Plansoll auferlegt ist! Schriftstellerei beschäftigt sich letzten Endes mit menschlichen Dingen. Wollte sich ein Schriftsteller auf die Schilderung von Produktionsprozessen verlegen, so müsste er bald erfahren, dass ihm jede geschickte Reportage hierin überlegen ist. Dagegen lassen sich sehr wohl Romane denken, denen die technische Arbeitswelt als ganze zu Grunde liegt. Ich erinnere zum Beispiel an Otto F. Walters «Der Stumme» oder an Hans Boesch «Die Fliegenfalle». Nur eben stecken, sobald man genauer hinsieht, doch wieder menschliche Probleme im Zentrum: bei Walter das Vater-Sohn-Problem, bei Boesch die Unerreichlichkeit des Mitmenschen. Der technische Hintergrund solcher Romane bleibt Hintergrund. Das heisst, das Technische daran ist eher ein Stimmungsmoment, es darf jedenfalls nicht Selbstzweck werden, wenn der Roman noch romanhaft wirken soll.

Grundlagenforschung

Obwohl nun die Industrie den Schriftsteller direkt nicht benötigt – es wäre denn, er schreibe Gebrauchsartikel für sie –, so kann sie doch indirekt sehr wohl mit ihm zusammenwirken. Wir leben, wie gesagt, in einer Zeit der durchgreifenden Planung und Behändigung. Angesichts des Übermasses an «Einrichtung» bleiben viele irrationale Bedürfnisse ungestillt. Nicht nur die Beatniks und Hippies, die ich erwähnte, gehören in diesen Zusammenhang, sondern auch die Revolutionäre, sofern sie wirklich diesen Namen verdienen. Denn ihr Tun gründet ja nicht eigentlich auf einer Wissenschaft, auch wenn sie sich das selber einreden, sondern auf einem Glauben. Die Jugend lechzt ja geradezu nach Idealen, indessen ist es für sie wie für uns beschämend, dass sie diese Ideale vom untauglichsten Ort herholt: von Ché

Guevara oder von Mao. Sehr viele wissen dem bürgerlichen Prinzip der Versicherung nichts anderes entgegenzuhalten als eben «Verunsicherung». Damit ist aber niemandem geholfen. Unter solchen Auspizien läuft eine Revolution kaum auf eine neue Ordnung, viel eher aufs Chaos hinaus.

In einer technisch durchorganisierten Welt klafft eine immer breitere Lücke auf; je sicherer man wird im Bewältigen der Dingwelt, desto unsicherer, ja ratloser wird man im Religiösen. Die Kirchen hätten eine ungeheure Chance, wenn es ihnen gegeben wäre, eine neue, authentische Gotteserfahrung zu vermitteln. Es bestehen auch Ansätze dazu. Im grossen ganzen aber will es den christlichen Kirchen nicht gelingen, sich aus ihrer Dogmatisierung oder Verbürgerlichung herauszuwinden. Teilweise tun sie das Dümme, was sie heute überhaupt tun können: sie liebäugeln mit dem Marxismus, mit dem Atheismus...

Das gehört zum Thema, gewiss! Was nützen uns steigende Wachstumsraten von Jahr zu Jahr, was nützt uns die «flotteste» Konjunktur, wenn der grundsätzliche Sinn des menschlichen Daseins in immer nebelhaftere Ferne entschwindet? Grundlagenforschung täte not. Das wäre nicht das schlechteste Feld, auf dem die Industrie investieren könnte! Sie müsste fragen: *Welches sind die fundamentalen Bedürfnisse der Gesellschaft, die nicht wir, unseren Interessen gemäss, zu verändern, sondern denen wir uns anzupassen haben?* Die Ergebnisse dieser Grundlagenforschung könnten nicht wesentlich neu sein; auf keinen Fall widersprechen sie dem, was Religion, Philosophie und Kunst schon seit Jahrtausenden ermittelt haben. Das wäre nun das Feld, scheint mir, wo Industrie und Schriftsteller zusammenarbeiten könnten! Der Schriftsteller nämlich befasst sich mit dem Menschen als ganzem. Darum wäre er in der Lage, Wesentliches beizusteuern. Gewiss, Werkjahre, Mitarbeit in den Belegschaften oder gar in der Planung, jeder Einblick in die industrielle Welt wird den Schriftsteller fördern. Warum sollten sich umgekehrt die Führungsgremien der Industrie nicht anregen lassen von dem, was der Schriftsteller zu sagen hat? Die gesellschaftliche Grundlagenforschung wäre kein peripherer oder illusionärer Ort der Begegnung, es wäre ein wesentlicher Ort.

Entwurf der Zukunft

Es scheint sinnvoll und folgerichtig, wenn die soziale Tendenz der Gegenwart fortgesetzt wird. Eine breitere Gewinnbeteiligung der Arbeiterschaft ist anzustreben. Der Staat der Zukunft hat sich doch wohl jeder Ideologie streng zu enthalten, hat jenen Pluralismus zu sichern, der der modernen Gesellschaft angemessen ist. Industriebezirke wird man inskünftig viel strenger abgrenzen müssen gegen Landwirtschafts- oder Naturbezirke, in denen sich die Bevölkerung entspannen, aus denen sie neue Kraft für die tagtägliche

Arbeit schöpfen kann. Luft und Wasser müssen gereinigt werden, auch wenn es noch so wenig rentabel scheint... Auf die Dauer dürfte es nämlich weitaus das rentabelste sein! Die Gesellschaft müsste arbeiten und sich entspannen können in einer Atmosphäre der Sympathie. – Aber ich halte inne. Sympathie lässt sich nicht institutionalisieren. Da muss jeder bei sich selber beginnen und das Beispiel geben.

Eine auch noch so «dynamische» Entwicklung der Industrie ist ein Un-
ding, wenn sie nicht mit einer grundsätzlichen menschlichen Konzeption
gepaart ist. Die Konjunktur als Selbstzweck ist ein Alptraum. Auch liegt es
auf der Hand, dass wir in einem Kleinstaat wie der Schweiz nicht sowohl
eine weitere Steigerung der Quantität brauchen als vielmehr eine solche der
Qualität. Und um konkurrenzfähig zu bleiben, brauchen wir bessere Eliten;
um aber diese heranzubilden, wäre ein differenzierteres und flexibleres
Schulsystem vonnöten. Darüber gäbe es viel zu reden, aber das wäre wieder
eine Abhandlung für sich...

Ich komme zum Schluss. Wir wollen keineswegs verkennen, dass die
Industrie in diesen Jahrzehnten Gewaltiges geleistet und das Los des Men-
schen in vielem verbessert hat. Sie wird es, hoffe ich, noch weiter verbessern.
In ihrem rasanten Fortschritt liegt aber zugleich eine Gefährdung des Men-
schen. Die industrielle Entwicklung ist ambivalent. Das liegt letzten Endes
weniger an der Industrie als vielmehr am Menschen selbst, der nur schwer
das Doppeldeutige überwindet und ins Eindeutige vordringt. Die heutige
Gesellschaft ist nicht schlechter als frühere gewesen sind. Sie hat ausseror-
dentliche Kräfte entwickelt, aber es sind auch Krankheiten in ihr entstanden.
Kein deus ex machina wird von aussen her kommen, um unsere Schwierig-
keiten zu lösen; wir müssen sie selber zu lösen versuchen. Der Schriftsteller,
weit entfernt davon, nur immer anklagen, nörgeln oder schockieren zu
wollen – er möchte auch seinerseits diese Lösung befördern.

Meritokratie in der Politik?

RICHARD REICH

Wenn wir der grossen Mehrheit der Gesellschafts-, Wirtschafts- und Staats-
wissenschaftler unserer Tage glauben wollen, so leben wir in einer Leistungs-
gesellschaft, deren Wirtschaft im Zeichen des reinen Leistungsprinzips
steht und deren politische Ordnung nicht mehr vom Nachtwächterstaat
vergangener Zeiten, sondern von einem hochaktiven, nahezu allgegenwärtigen
Leistungsstaat verkörpert und verwaltet wird. Ist also eine Lebensform
entstanden, in welcher der soziale, wirtschaftliche und politische Standort